

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1905)
Heft: 17-18

Artikel: "Wohltätigkeit"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802976>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die Ihnen aus dem Lande der Freiheit des alten Weltteils hiermit überbracht wird, dazu dienen, dass der grosse Einfluss des Präsidenten eines mächtigen Staates auch fernerhin mit aller Energie dahin wirke, dass jeder Krieg unmöglich gemacht und an die Stelle der Gewalt endlich das Recht gesetzt werde.

Ich begrüsse Sie mit vorzüglichster Hochachtung und Verehrung.

Rudolf Geering-Christ,
Präsident der Sektion Basel
des Schweizerischen Friedensvereins.

„Wohltätigkeit.“

So lautete der Titel einer äusserst zeitgemässen, unendlich wahren Betrachtung von Baronin Suttner, die in der „Frankfurter Zeitung“ vom 9. Juli Verwunderung und Bedauern darüber äusserte, dass unter den vielen Nabobs sich immer noch keiner — ausser Nobel — gefunden habe, der dem organisierten Pazifismus die zur weiteren Entfaltung nötigen Geldmittel bereitstelle, in der Erkenntnis, dass Vorbeugung zwecks Verhütung des Unheils wichtiger und segensvoller ist als die nachhinkende und doch immer nur sporadische Linderung bestehenden Leides.

Diese an sich ganz selbstverständliche Tatsache wird, wie alles Einfache, von der grossen Masse stets verleugnet oder übersehen, regt jedoch natürlich die zukunftsreichen Geister zu eifrig forschendem Nachdenken an. Die abstrakte Idee hat aber den Trieb, auf Mittel zu ihrer Verwirklichung zu sinnen, und so wandte ich mich denn im Jahre 1901 an Frau Baronin Suttner mit der Anfrage, ob es nicht vielleicht angängig wäre, ein Zirkular aufzusetzen, es mit 50 oder 100 Unterschriften bekannter Pazifisten zu versehen, und es den grossen Geldmännern zur geneigten Berücksichtigung zu übersenden.

Als Antwort erhielt ich folgende Zeilen, mit deren Veröffentlichung ich keine Indiskretion begehe:

„Sie haben noch viele Illusionen. Briefe um Zuwendungen erhalten die Millionäre und Milliardäre täglich zu hunderten; sie werden von den Sekretären erledigt (Papierkorb). Was hat Stead nicht alles mit¹⁾ versucht! Ueberzeugt muss einer werden — das ist aber nicht Sache eines Briefes.

„Als²⁾ in Wien war, versuchte ich für den Friedensverein ähnliches. Vergebens. Gar keine Antwort!

„Nobel wurde überzeugt³⁾; — das Werk von Jahren.

„Die Idee der 100 grossen Namen, die unterschrieben wären, kann noch einmal fruchtbar werden. Aber so einen Brief unterschreiben die Grossen eben nicht — kein Björnson, kein Tolstoj, kein Zola.

„Sie glauben, Passys Millionenaufwurf habe nur in Fachblättern gestanden? Mit nichten; war in grossen Zeitungen und schon seit Jahren. Hilft nichts, die Millionäre werden unverwundbar den Anforderungen und Plänen gegenüber — müssen es werden, wegen der Masse, die an sie herantritt. Abwarten müssen wir, bis Gefühle und Einsichten, wie sie einen Siemering beseelen, einmal in einem Milliardär erwachen. Auch das wird gesche-

hen; sind sie doch in einem Zaren erwacht. Briefe an alle Regenten hätten nichts gefruchtet“ usw.

Damals wusste man noch nichts von dem bekannten 10 Millionen-Projekt des Grafen Henckel-Donnersmarck, der durch seine unentwegte Beharrlichkeit offenbar sein nationales Ziel erreichen wird. Trotzdem aber konnte ich damals schon meiner gütigen Korrespondentin erwidern:

„Dankbar ersah ich aus den freundl. Zeilen, dass meine Idee, den Grosskapitalisten einzeln nahe zu treten, so oft schon praktisch verwirklicht wurde — wenn auch bisher leider erfolglos.

„Ueberhaupt habe ich geglaubt, aus jenen Zeilen entnehmen zu dürfen, dass meine Idee, die von mir angeregte Taktik — so alt sie sein mag — im Prinzip durchaus annehmbar und festzuhalten sei. Es freut mich sehr, dass die Idee der 100 Unterschriften „noch einmal fruchtbar werden kann“ usw.

Man verstehe mich nicht falsch. Ich will niemandem meine Meinung als die allein seligmachende aufdrängen, aber ich bezwecke durch diese Publikation, diesen oder jenen unter den geneigten Lesern, mag er nun mehr oder weniger wohlhabend sein, zum Nachdenken anzuregen über die geeignetsten Mittel und Wege zur wirksam materiellen Förderung des grossen Kulturgedankens. Aus dem Zusammenstoss der Meinungen erst entspringt das Fünkchen, Wahrheit genannt; positiv unwahr ist nur, dass eine so „ideale“ Sache der schnöden Barmittel entraten könne. Selbst das idealste Sinfoniekonzert, jeder hehre Kunstgenuss kann nicht von statten gehen, wenn der nervus rerum, das von pecus (Vieh) herstammende pecunia, fehlt; ebenso gehört natürlich auch zur wirksamen Friedensführung „Geld, Geld und abermals Geld“.

Preis ausschreiben müssten erfolgen, zahlreiche Wanderredner mit Lichtbildern entsandt, pazifistische Tages- und Witzblätter gegründet werden (wie viel lustige Angriffspunkte bieten nicht die modernen Auswüchse des Militarismus dem geisselnden Stifte genialer Zeichner!) und so viel anderes, was Frau Baronin Suttner bereits treffend andeutete. Wie vieles liesse sich schon mit einem 10 Millionenfonds unternehmen. (Vergleichsweise sei bemerkt, dass ein Schuss aus einem 110 Tonnen-Geschütz rund 7000 Mark kostet!)

Neulich las man, dass eine amerikanische Hochschule Carnegies generöse Millionenspende ablehnte mit der Begründung, dass an diesem Gelde zu viel Schweiss gequälter Arbeiter klebe. Wenn doch die organisierten Kriegsfeinde ein wenig öfter in die Lage kämen, über Millionenwerte sich zu entscheiden! Sie würden sicher Leuten, die notorisch so viel Wohltätigkeit üben wie Carnegie, der Erbauer des Schiedsgerichtstempels im Haag, keinen Korb geben, sondern würden nicht zögern, die reichen, ihnen so freundlich gebotenen Geldmittel der Absicht des Gebers gemäss in Kulturtaten umzusetzen und so den Arbeitsschweiss, der etwa dem Gelde anhaftet, zum Segen der neuen, glücklicheren Menschheit auszunutzen, anstatt durch brüske Ablehnung Zweck, der das Geld zum Fortschrittsmittel adelt, zu vereiteln. Eine Geschmacklosigkeit, wie sie der Senat jener Hochschule beging, fällt lediglich auf ihn selbst zurück.

Werben wollen wir, so viel in unserer Macht liegt, bei den Aristokraten des Geldbeutels, wie Frau v. Suttner es mit so schönem Erfolge bei Nobel tat. Eine Million in bar hilft uns bei der Kriegsbekämpfung wirksamer als eine Schar von 100 oder 1000 neuen

¹⁾ Den Namen des bekannten Millionärs lasse ich fort.

D. V.

²⁾ Wieder ein bekannter Millionär. D. V.

³⁾ Bekanntlich durch die Baronin selbst. D. V.

Mitgliedern, die zum grössten Teil untätig bleiben oder gleichgültig werden.

In allen grossen Fortschrittsblättern der Welt sollten ähnliche Mahnrufe erschallen wie der Appell vom 9. Juli an dieser Stelle, und sollten nicht verstummen, bis sich ein Krösus, oder besser mehrere, finden, die in klarer Erkenntnis dessen, was dringend not tut, den Pazifismus pekuniär sicherstellen,

„damit der Tag dem Edlen endlich komme!“

Karl Ludwig Siemering, Königsberg (Pr.)

Vom XIV. Welt-Friedenskongress in Luzern

19.—23. September 1905.

Wir erfahren vom Organisationskomitee unterm 12. September folgendes:

Zum Kongress haben sich aus der Schweiz 28 Delegierte und Adherents angemeldet. Wir haben beschlossen, für die Adherents den statutarischen Beitrag von 5 Fr. auf 3 Fr. zu reduzieren. Das gilt nur für die Mitglieder der schweizerischen Vereine.

Zum Ehrenpräsidenten des Lokalkomitees haben wir neben den Herren Regierungsrat Schmid und Stadtrat Ducloux auch den Präsidenten des Vorortes, Herrn Dr. Hertz, ernannt.

Das Programm musste dahin abgeändert werden, dass die Rütlifahrt schon am Mittwoch statt Donnerstag stattfinden wird.

Kongressteilnehmer haben sich bis heute rund 350 angemeldet.

Echter Patriotismus.

Wir meldeten in letzter Nummer dieses Blattes, dass Herr Rektor Dr. Edwin Zollinger in Basel zum Festredner bei der diesjährigen St. Jakobs-Schlachtfest erworben worden sei. Leider musste Herr Dr. Zollinger infolge Erkrankung eines Angehörigen isoliert werden und konnte darum der Feier nicht beiwohnen. Die Kommission hat sich aber trotzdem ein langjähriges Mitglied des Schweizerischen Friedensvereins als Festredner erkürt und zwar in Herrn Pfarrer H. Baur. Es wird für unsere Leser von grossem Interesse sein, diese patriotische Rede im besten Sinne nach ihrem Wortlaute kennen zu lernen. Sie lautet folgendermassen:

Liebwerte Vaterlandsgenossen!

Es war ein Samstag wie der heutige, als am 26. August 1444 aus Basels Toren ein trauriger Zug mit Wagen und mit Bahren auf dieses Blachfeld zog. Es war die von Leid erschütterte Bürgerschaft, der der Dauphin von Frankreich erlaubt hatte, die Toten zu begraben, die mächtigen Gestalten, die Enaksöhne, zerrissen von Pfeilen und Geschützkugeln, erstickt im Keller des Siechenhauses, die Wehr noch in der krampfhaft geschlossenen Faust, den Trotz noch auf den eisernen Zügen, hingestreckt auf Leichenhaufen, der Erntearbeit ihrer letzten sturmgepeitschten Stunden. Damals wehklagten die Bürger Basels laut, wenn beim eintönigen Sterbegesang der Mönche die Grab-schaukel Scholle auf Scholle auf die wunden Körper der Braven warf, die ihnen das grausige Schicksal der Plünderung und Zerstörung abgewendet und durch ihr heroisches Sterben die brandende Flut des Armagnakenheeres zum Stillstand und Rückzug gezwungen. Tränen des Dankes und der Liebe fielen auf die frisch aufgeworfenen Grabhügel.

Seitdem ist Basels Dank für seine Rettung nicht kleiner geworden. Alljährlich stehen seine Bewohner auf diesem Felde, und mancher Vater zeigt es seinen Knaben, und ihre Augen leuchten: „Dorthier sind sie gekommen, die Feinde, von Oesterreich gerufen, vom Königssohn geführt. Schwarz stand das Wetter am westlichen Himmel. Die Blitze der Habgier und Beute-lust zuckten und versengten die Landschaft ohne Erbarmen. Bis vors Spalentor schon ritt der fürstliche Führer. Das Bruderholz war mit ihren Truppen gespickt. Die Basler erwarteten den ersten Sturm. — Da brach es herab wie ein Lawinenstoss aus den Bergen. Die Belagerer der Farnsburg stürmten daher, alle Warnung niedertretend, den zum Stillstand gesandten Boten niedermachend, nur von dem einen Gefühl beseelt, die freche Räuberbande, die Heim und Hof bedrohte, mit starkem Anprall zurückzuwerfen. Und siehe da! zu Muttentz warfen sie Dammartins Reiterei. Dort unter dem Wartenberg brachen sie hervor, und kein Fluss hielt sie auf. Hinüber über die Birs, dass sie jene anderen würfen wie die ersten! Ein Würgen und Schlachten von morgens 8 Uhr bis zum heissen Mittag. Der Dauphin wälzte Welle auf Welle gegen sie heran. Den Rückweg versperrten die Reiter. Die Reihen lichteten sich. Das Siechenhaus ward ihr letzter Zufluchtsort. Aber Pfeil und Stück-kugel, Brand und Mord ruhten nicht, bis der letzte gefallen war: „O Gryffensee, Gryffensee, ruch ist din Rach!“ Sie hatten ihre Seele Gott, ihre Leiber den Feinden gegeben. Und vom Blute satt, das er getrunken, wälzte sich der vor solcher Grösse erlahmte Feind über die Grenze zurück. Basel war frei!“

So erzählt der Vater seinen Kindern. So erzählen wir es uns, einer dem andern, wenige Tage, bevor die Söhne des Vaterlandes im Wehrkleid zum friedlichen, wenn auch ernsten Waffenspiel zusammentreten, im anstrengenden Truppenzusammenzug die Kräfte und Schlagfertigkeit der Armee zu stählen. Denn nicht sonnen wollen wir uns im Strahlenkranz der Väter. Stillstand ist Rückschritt.

Wir wollen heute miteinander reden vom Vaterlande. Ist nicht auch heute wieder sein bestes Gut bedroht? Was ist sein bestes Gut, sein heiligster Besitz, über dessen Unantastbarkeit wir eifersüchtig wachen müssen? Sein Grund und Grat? Ja wohl, wenn rechte Schweizer darauf wohnen. Sein Recht, seine Freiheit? Wohl, wenn sie uns immer erhalten bleiben. Wer aber bürgt uns dafür, dass wenn andere Geschlechter über unsere Gräber schreiten, ein freies, tüchtiges Volk in diesem freien Lande wohnt? Es ist unser Nachwuchs, es ist unsere Jugend. Alle politischen und sozialen Erörterungen stehen in der Luft, es geht ihnen früher oder später der Atem aus, wenn wir nicht an das Geschlecht denken, das nach uns kommt, das nach uns Helvetias Schild rein erhalten soll.

Lasset uns darum heute reden von der bedrohten Jugend.

Wie Basel einst in Gefahr stand, von einem in solcher Grösse nie gesehenen Riesenheer verschlungen zu werden, so sind es heute unsere Kinder, die von allen Seiten umzingelt sind von tausend Feinden. Ich meine nicht die für uns so beschämende Tatsache, dass man kein Kind weder im einsamen Wald noch im wirren Volksgewühl der Stadt sich selbst überlassen darf, ohne dass man fürchten muss, es falle irgend einem vertierten Scheusal in Menschengestalt in die Hände. Ich will nicht von dem entsetzlichen Jammer reden, den ein solches Ungeheuer in Solothurn über eine ahnungslose Familie gebracht hat, obwohl ich darauf hinweisen könnte, wie schnell jener Sturm der Entrüstung verauscht war und wie rasch